

ANDRÉ GEORGI



TRIBUNAL

THRILLER

SUHRKAMP

suhrkamp taschenbuch 4515

André Georgi
TRIBUNAL
Thriller

Suhrkamp

Umschlagfoto: FinePic®, München

Erste Auflage 2014

suhrkamp taschenbuch 4515

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46515-8

für Angelika

TRIBUNAL

1

1 Ihr Atem verheddert sich, der Puls spielt Bebop, Metro-
nom auf 220 – und ab geht's, Charlie.

Jasna ist verschwitzt. Sie hasst das. Ihr T-Shirt. Das Kissen.
Die Decke.

Zu häufig in letzter Zeit, das ist neu, das kennt sie nicht
von sich. Schlafen konnte sie immer, sogar in Albanien vor
zwei Monaten. Hinlegen, abschalten, weg. Traumlos, ent-
spannend. Aber seit zehn Tagen ständig diese Träume. Im-
mer irgendwas mit Tod, Gestank. Meistens rennen. Immer
verlieren.

Einen Moment braucht sie noch, um den Traum loszuwer-
den, dann erst begreift sie, wo sie hier eigentlich ist. Jasna
steht auf, öffnet eines der vergitterten Fenster. Die Welt da
draußen ist ein einziges Geschmiere irgendwo zwischen
Dunkelgrau und Dunkeldunkelgrau. Die Nordsee murmelt
vor sich hin und spielt Ewigkeit. Und unten am Strand quen-
geln Möwen wegen eines zerrissenen Fisches. 5 Uhr 7. Guten
Morgen Holland. Guten Morgen Scheveningen.

Draußen dreht – wer ist das? Jetzt wahrscheinlich Hil-
ken –, draußen dreht also wahrscheinlich Hilken seine Run-
den um das Sommerhaus, die Maschinenpistole umgehängt.
Oreskovič schläft nebenan, seine Träume will Jasna gar nicht
kennen. Hat er welche? Wahrscheinlich pennt das Arschloch
besser als ich. Zwei Räume weiter schläft die Tagschicht auf
den Feldbetten, Hilkens Leute. Zehn Mann, zehn Maschi-
nenpistolen. Hier ist er sicher, Oreskovič, der Kronzeuge.
Bis zu seinem großen Auftritt, heute im Tribunal, Den Haag,
Churchillplein 1, Raum 3.112.

Jasna zieht das nasse T-Shirt aus und holt einen Pulli aus
dem Schrank. Schnappt sich dann ihren roten Bademantel –
wenigstens ein bisschen Farbe hier.

Die Kippen noch. Feuerzeug. Und raus.

Das Metronom steht jetzt auf 180.

5 Uhr 39. Charlie Parker kriegt sich allmählich wieder ein.

Alles wird gut, du wirst sehen, denkt Jasna, es wird schon. Du hast Oreskovič hergebracht, aus Tirana, Albanien, hierher nach Den Haag, Niederlande. Der Preis: Augenringe, ein paar schlaflose Nächte – und? Mein Leben war richtig in den letzten Monaten. Der Preis, den ich zahle, ist nicht zu hoch. Es hat sich gelohnt. Mein Leben ist richtig.

170.

165.

Allmählich kommt auch Coleman Hawkins mit.

160.

Es ist alles okay. Hör auf, dich fertigzumachen.

158.

Ich werde ihn abliefern.

Jovan Oreskovič, den Kronzeugen.

Am Churchillplein 1.

Im Raum 3.112.

Heute um zehn Uhr.

Er wird aussagen, und ich hab gewonnen. Mein Leben ist richtig.

2 Hilken luchst dem frühen Morgen seine finstersten Geheimnisse ab. Mit Nachtsichtgerät und Maschinenpistole. Schlecht gelaunt, weil er sich den Arsch abfriert und die Nachtschicht immer noch nicht hinter sich hat. Weil er übermüdet ist und deshalb die sieben Komma vier Grad plus als fünf Grad minus und persönliche Beleidigung empfindet. Viel zu kalt für die Jahreszeit, ungewöhnlich.

Drüben kommt Jasna aus dem Sommerhaus. Und geht runter zum Wasser. In ihrem roten Bademantel, viel zu dünn angezogen.

Was ist los mit ihr?, denkt Hilken und schaut ihr hinterher.

Sie ist viel zu früh dran, Abfahrt ist erst um acht Uhr dreißig, was macht sie jetzt schon hier?

Er geht zum Haus zurück. Holt eine Thermosflasche. Eine Decke. Und folgt ihr. Er erreicht sie vorne am Strand, an dem die Flut herumleckt, hundert Meter vor dem diskret abgeschirmten Sommerhaus.

Hilken stellt sich neben Jasna. Legt ihr die Decke um die Schultern. Dafür bekommt er ein Lächeln. Wogegen er nichts hat. Jasna gibt ihm eine Kippe. Danke, murmelt er, sie gibt ihm Feuer. Steckt sich selbst eine an.

Seit knapp zwei Wochen hängen sie hier zusammen rum. Und seit knapp zwei Wochen macht Jasna einen immer verschlosseneren Eindruck. Ständig angespannt, abgespannt. Ihr Vertrauen in die Welt scheint angekratzt. Vielleicht hat sie sich übernommen in den letzten Monaten. Aber sie hat es geschafft. Sie hat Oreskovič hergebracht. Ein Job, der sie siebzehn Monate gekostet hat. Siebzehn verschissene Monate meines Lebens – O-Ton Jasna Brandič vor einer Woche.

Wissen M'Penza und Peneguy eigentlich, was sie an ihr haben?, denkt Hilken. Und schraubt die Thermosflasche auf. Schenkt ihr Kaffee ein.

Ich muss weg hier, sagt sie. Jede Nacht die gleiche Scheiße, ich muss hier raus.

Paar Tage noch, dann bist du ihn los, sagt Hilken.

Jasna trinkt. Und schaut zurück zum Haus. Die meisten Fenster sind noch dunkel. Nur im Mannschaftsraum brennt schon Licht. Und daneben auch. Daneben ist Oreskovič' Zimmer.

Was ist mit ihm?, fragt Jasna. Ist er auch schon wach?

Seit vier.

Seit vier?

Jasna tritt den Zigarettenstummel in den Sand. Warum soll es Oreskovič besser gehen als mir?

Hoffentlich packt der das mit der Aussage, sagt sie. Hoffentlich klappt er nicht im letzten Moment zusammen.

Lass uns reingehen, ist viel zu kalt hier draußen, sagt Hilken. Nicht dass *du* nachher zusammenklappst!

Jasna folgt Hilken zurück zum Haus und schaut auf Oreskovič' Fenster.

Siebzehn verschissene Monate für diese zwei Stunden heute, denkt sie und merkt, wie die Nervosität wieder nach ihr krallt.

Zwei Stunden sind für Oreskovič' Aussage eingeplant. Am frühen Nachmittag wird er wieder hier sein. Das ganze Drumherum kostet etwa 20000 Euro. Pro Tag. Das ist es dem Tribunal wert, Kovač vor seinen Richter zu bringen.

Oreskovič muss das schaffen.

Oder alles war umsonst.

3 Ein Riesen-Tamtam, draußen vor dem Tribunal am Churchillplein 1, Den Haags Polizei hat zu tun heute Morgen. Vor den Absperrungen stehen an die zwanzig Einsatzwagen. Die Polizisten tragen schussichere Westen, dazwischen patrouillieren ein paar Jungs einer Eliteeinheit mit Maschinenpistolen. Hinter den Absperrungen versammeln sich die Demonstranten mit Plakaten gegen Kovač und wärmen sich mit Sprechhören auf. Niemand hat damit gerechnet, was hier los sein würde. Erstens wegen der Kälte. Zweitens ist Kovač nicht der Erste, dem vor dem Tribunal der Prozess gemacht wird. Und es war auch nicht zu erwarten, dass die Demonstration ausgerechnet am dreiundfünfzigsten Prozesstag eskalieren würde. Schon gar nicht am frühen Morgen!

Huysman wird angesichts der immer aggressiver werdenden Sprechhöre jetzt endgültig klar, dass er Verstärkung anfordern muss. Er hat zu wenig Personal. Und die Absperrungen kommen ihm viel zu fragil vor. Wenn die Demonstranten durchbrechen wollen, werden weder die paar Gitterzäune

noch die Betonpfosten sie davon abhalten können. Und erst recht nicht meine Leute, denkt Huysman und eilt an den Absperrungen vorbei zum Kommandowagen, von dem aus er den Einsatz koordiniert.

Er ärgert sich über sich selbst, weil er unterschätzt hat, was passieren würde. Huysman kannte natürlich die Aufrufe, denn die Demonstration war genehmigt, aber mit diesem Ausmaß hat er nicht gerechnet, ein grober Fehler. Dabei hat er schon gestern Abend, als er sich zu Hause die Facebook-Gruppe der Demonstranten nochmals anschaute, eine erste Ahnung bekommen, welche Dimensionen das heute Morgen annehmen würde. Innerhalb von Stunden hatte sich die Zahl der »Likes« verzehnfacht, weil plötzlich überall auf die Seite mit dem Demonstrationsaufruf verlinkt worden war.

Spätestens da hätte ich reagieren müssen, denkt Huysman.

Das Tribunal klagt seit neun Jahren insgesamt 161 ehemalige Soldaten, Mitglieder paramilitärischer Einheiten und Politiker aus dem ehemaligen Jugoslawien wegen Kriegsverbrechen an – aber niemand, selbst Milošević höchstpersönlich nicht, regt die Leute so sehr auf wie Marko Kovač.

Huysman geht es nicht anders. Er hat eine dreiundzwanzigjährige Tochter, Margret, die in Amsterdam Chemie studiert. Gestern beim Abendessen, als er seiner Frau von dem Facebook-Aufruf mit den unverhohlenen Drohungen gegen Kovač erzählt hat, hat sie ihn gefragt, was er machen würde, wenn Margret zu Kovač' Opfern gehört hätte? Wenn Kovač seinen Leuten befohlen hätte, sie zu vergewaltigen? Und wenn Huysman jetzt dabei zusehen müsste, wie Kovač das Gericht seit zweiundfünfzig Prozesstagen mit juristischer Taktiererei vorführte? Warum man dieses ganze Geld überhaupt in einen Prozess gegen jemanden steckt, den man eigentlich an die Wand stellen will, wenn man ehrlich ist?

Will ich das?, denkt Huysman. Kovač an die Wand stellen?

Er steigt in den Kommandowagen. Vor vielen Jahren

schon hatte er sich ein Denkverbot zum Thema »warum« auferlegt. Er ist zum Schutz hier, er darf nicht fragen, wen er beschützt oder warum, oder was er tun würde, wenn er entscheiden dürfte. Er beschützt, egal wen, egal warum, das ist sein Job.

Huysman schließt die Tür hinter sich und setzt sich an den kleinen Tisch, auf dem sein abhörsicheres Funkgerät steht. Während er durch die schwarz getönten, schusssicheren Fensterscheiben des Kommandowagens auf die Demonstranten schaut, gibt er durch: Es ist kurz nach acht. Wir haben weit mehr Demonstranten als erwartet. Wir brauchen Verstärkung. Schickt jemanden. Ist mir egal woher, dieser Andrang war nicht zu erwarten, ich brauche mehr Leute!

Draußen vor dem Wagen drücken die Demonstranten gegen die Gitterzäune. Alle in Schwarz gekleidet. In Trauer. Mit Plakaten auf Holländisch, auf Englisch und auf Serbokroatisch, in lateinischen und in kyrillischen Buchstaben.

Huysman legt auf und sieht die Fotos der Frauen und Mädchen, die die Demonstranten hochhalten. Die mit Photoshop bearbeiteten Aufnahmen der Brücke: Višegrad im Frühsommer 1992, elf Brückenpfeiler waten durch einen Fluss aus Blut, die Drina. Zu fett aufgetragen für Huysmans Geschmack.

Er denkt an Margret, seine Tochter, aber er kann sich jetzt keine Ablenkung leisten und zwingt sich zur Konzentration.

Was ist, wenn die Demonstranten durchbrechen? Ich muss die Sicherheitszone erweitern. Aber wie soll ich das durchsetzen? Zumindest muss ich die Gitterzäune verstärken lassen. Aber genau das wird die Demonstranten ihre Macht spüren lassen und sie erst recht ermutigen, die Absperrungen zu durchbrechen.

Ist es schon zu spät? Warum habe ich nicht gestern Abend reagiert? Habe ich zu viel Sympathie für diese Demonstranten? Würde ich Kovač an die Wand stellen?

4 Zwei Polizisten suchen mit Bombenhunden den Raum ab. Routine.

Der letzte Check. Durch die Fenster hören sie die gedämpften Rufe der Demonstranten. Außer den beiden ist niemand hier im Raum 3.112, denn die Bombenhunde – Kastor und Pollux – sollen nicht unnötig abgelenkt werden.

Kastor schnüffelt an den Plätzen des Richters, des Staatsanwalts und dem des Anwalts herum, Pollux an den zehn Stuhlreihen mit jeweils zehn Plätzen für die Zuschauer. Die letzte Reihe ist für Journalisten reserviert, bleiben nur neunzig Plätze für das Publikum, sehr wenig angesichts der Brisanz dieses Prozesstages. Huysman aber hatte sich vehement geweigert, mehr Publikum zuzulassen.

Schließlich führen die beiden Polizisten ihre Hunde an die Stirnseite des Raums, zu dem Käfig aus schusssicherem Glas, der eine Maschinengewehrsalve aushalten würde und in dem Kovač sitzen wird. Auch hier finden die Hunde nichts, der Raum ist sauber.

Wir sind fertig, sagt einer der beiden Polizisten in sein Funkgerät, und die beiden führen Kastor und Pollux hinaus zum Wagen, der sie zurück in die Kaserne bringen wird. Ein Gerichtsdienstler kommt herein. Und stellt ein Schild auf: »Dr. Peneguy. Prosecutor«. Und die Schilder für Kovač und seinen Anwalt.

Viel Zeit ist nicht mehr. Die Securityleute in schusssicheren Westen und mit Pistolen bewaffnet verteilen sich im Raum. Heute soll es endlich gelingen, den Nachweis von Kovač' Schuld zu führen.

Die Vorwürfe: Mord und Anstiftung zum Mord in 3953 Fällen. Vergewaltigung und Anstiftung zur Vergewaltigung von Mädchen und Frauen im Alter zwischen 12 und 72.

Der Tatort: Višegrad an der Drina, an der Grenze zwischen Serbien und Bosnien-Herzegowina. Genauer: Die Brücke über die Drina und das höher gelegene Vilina Vlas

Hotel, in dem sich Kovać »Wölfe« ein paar Monate lang einquartiert hatten. Von der Hochzeitssuite aus, Kovać' Unterkunft, hatte man den besten Blick auf die Brücke, auf der Kovać und seine »Wölfe« 3953 Moslems, zumeist Männer, hingerichtet und in die Drina geworfen haben. Elf Pfeiler waten durch einen Fluss aus Blut.

Die Zeit: Frühsommer bis Herbst 1992.

Bislang ist es Penegy, dem Staatsanwalt, nicht gelungen, Kovać nachzuweisen, dass er am Anfang der Befehlskette gestanden hat.

Heute aber, nach zweiundfünfzig Prozesstagen, soll genau das gelingen – wenn Oreskovič, der Kronzeuge, nicht einknickt. Heute wird er seine Aussage, die bisher nur schriftlich vorliegt, vor Gericht wiederholen und sich den Fragen von Kovać' Anwalt und möglicherweise von Kovać selbst stellen müssen. Die Luft vibriert schon jetzt vor Nervosität.

Vier Männer der Security setzen sich um den ebenfalls mit Panzerglas abgeschirmten Platz des Kronzeugen herum. Oreskovič ist hochgradig gefährdet, denn er ist nicht irgendjemand. Er war – nach Branko – Kovać' Stellvertreter in der Hierarchie der »Wölfe«. Während des Bosnienkrieges war Oreskovič in sämtliche Entscheidungen von Kovać eingeweiht.

Der Einsatzleiter der Security checkt den Raum ein letztes Mal. Seine Männer haben sich im Raum verteilt. Der Platz des Kronzeugen ist gesichert. Huysman hatte das Sicherheitspersonal am frühen Morgen kurzfristig nochmals verdoppelt. Auf die einhundert Plätze im Publikum kommen fünfzehn bewaffnete Männer der Security.

Wir sind so weit, sagt der Einsatzleiter über Funk zu einem Kollegen, der unten in der Halle darauf wartet, dass er das Publikum hereinlassen kann. Die Journalisten bitte zuerst.

5 Eigentlich hätte sich Peneguy genauso gut eine Studentenbude irgendwo in Den Haag nehmen können, denn wo er übernachtet, ist eigentlich egal. Er ist eh immer im Büro.

Peneguy ist viel zu spät dran. Gestern konnte er auch nicht schlafen. Gegen zwei Uhr nachts hat er angefangen, sich aufzuregen, über sich selbst. Heute ist der Tag, auf den sie hingearbeitet haben, seit Monaten, und er hat nicht schlafen können. Ein Whisky – er hatte ihn von M’Penza zum Zwei- und vierzigsten geschenkt bekommen. Noch einer. Und noch einer. Eine Schlaftablette obendrauf. Dann war es halb drei.

Jetzt sitzt diese Scheiß-Schlaftablette immer noch in meiner Birne und verklebt mir den Kortex, oder wie das heißt. Da, wo das Denken sitzt. Und am besten auch heute sitzen sollte.

Rasierschaum auf die Hände. Einreiben. In den Spiegel schauen. Jetzt komm schon, Junge, fängt er an, sich selbst anzufeuern. Komm in Schwung, Kollege. Du wirst das nicht vermasseln. 70 Prozent sind Akten. Du bist auf der sicheren Seite. Oder hast du Angst vor Kovać? Bullshit, Kovać kenn ich doch in- und auswendig. Aber was wird Kovać mit Oreskovič anstellen?

Peneguy weiß, dass Kovać eine Vorliebe dafür hat, Zeugen selbst zu befragen, wenn es eng für ihn wird. Das darf er, denn er hat sich als sein eigener Verteidiger eintragen lassen. Und Kovać ist das, was man einen »Charismatiker« nennt. Selbst in seinem Glaskäfig, selbst als Angeklagter schafft er es, die Zeugen einzuschüchtern. Und sie extrem geschickt zu verhöhnen, so dass man ihm nicht wirklich in die Parade fahren kann. »Man« ist in diesem Fall ich, denkt Peneguy.

Ja?

Es hat an der Badezimmertür geklopft.

Wir müssen so langsam, sagt Caflish hinter der Tür.

Ja.